

erspart aber nicht ausführliche bibliographische Angaben in Einleitung, Anmerkungen und Anhang (etwa auf Hansons Beitrag zur Festschrift L. Bieler, S. 50 und 75, Anm. 2; ein Hinweis auf die umfassende Liste von Bielers patrizianischen Veröffentlichungen in dieser Festschrift S. 4–17 hätte nicht fehlen sollen). Hanson wäre in der Lage, eine *Bibliographia Patriciana* zu erstellen, da er die Literatur in deutscher, englischer, französischer und irischer (37 f.) Sprache überblickt; dies wäre die Grundlage für eine Geschichte der Patriciusforschung, ein Thema von allgemeinerem Interesse insofern, als sich daran zeigen ließe, wie weit wissenschaftliche Forschungsergebnisse durch Grundeinstellungen mitbestimmt sind. Hansons Einschätzung der Hagiographie (16) z. B. ist Teil eines Verhältnisses zu Überlieferung, bezw. Folge des Glaubens, man könne unter Beiseiteräumung der Überlieferung zu den reinen Quellen gelangen. So kann Hanson in *einem* kleingedruckten Satz die Tradition der Verbindung Patricks mit Armagh abweisen (41) und in dem an sich interessanten Kapitelchen *L'intérêt actuel de Patricie* (S. 53–55) darauf verzichten, die nationale Bedeutung des Heiligen zu erwähnen, die durch die neue *Collecta propria* im *Missale Romanum* für den 17. März (*ad praedicandam Hiberniae populis gloriam tuam Patricium episcopum providisti*) ausgedehnt worden ist. Für Hanson selbst hat sich gegenüber seinem Buch *Saint Patric* (dort etwa S. 173) das Schwergewicht von *Britain* auf *la Bretagne* verlagert. Man darf daran erinnern, daß das umfangreichste Buch über Patricius in deutscher Sprache die Übersetzung von Giacomo Certanis Werk unter dem Titel *Irrländischer Moyses* (Passau 1722) war (s. meine Arbeit in *Comparative Literature Studies* 17/18 (1945) 23 f.).

S. 24, Z. 3 v. u. muß es statt „Sprachsatz“ heißen „Sprachschatz“.

Basel

John Hennig

Peter Gassmann: *Der Episkopat in Gallien im 5. Jahrhundert*. Bonn (Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität) 1977. 295 S., brosch.

Auf der Grundlage von bereits geleisteten Einzeluntersuchungen versteht sich diese Bonner Dissertation als Versuch einer möglichst vollständigen Gesamtschau über den gallischen Episkopat und setzt sich das Ziel (S. 33): „den Gesamtbereich episkopalen Lebens und Handelns aufzuarbeiten und aus den so gewonnenen Mosaiksteinen ein Gesamtbild zusammenzustellen“. Die Abhandlung umfaßt den Zeitraum von 370 bis 520; dies erfährt der Leser ohne inhaltliche Begründung erst auf S. 49.

Die in sieben Kapitel gegliederte Arbeit geht von einer geographischen und sozialen Herkunftsbestimmung für 41 bzw. 54 der etwa 600 bekannten Bischöfe von 116 civitates aus (S. 35, 64, 229). Ungeachtet der relativ schmalen Basis gelangt G. die Folgerung, daß durchaus nicht jeder Bischof seiner jeweiligen civitas entstammte (S. 44 f.); denn den 14 einheimischen Bischöfen stehen 21 Angehörige aus gallischen Nachbarprovinzen sowie sechs Nicht-Gallier gegenüber (S. 48 f.). In dem ungewöhnlich hohen Anteil von Aristokraten unter den Bischöfen – von 54 ermittelten Herkunftsträgern ist 32 eine senatorische Deszendenz nachzuweisen (S. 64) – wird eine für den gallischen Episkopat bezeichnende Eigentümlichkeit einmal mehr bestätigt. Hierbei gilt es freilich zu beachten, daß die ermittelten Quoten keinen repräsentativen Durchschnitt darstellen; bei einer lückenlosen Kenntnis der sozialen Herkunft aller bekannten Bischöfe dürfte sich das Resultat zugunsten Angehöriger niedrigerer Schichten verschieben. Welche Bedeutung der Ausbildung in Klöstern, wie Marmoutier oder Lérins, und an Bischofskirchen als Qualifikation für das Bischofsamt zukommt, bildet den Gegenstand des 2. Teiles des 1. Kapitels. Bei dem hohen Anteil von Aristokraten unter den Bischöfen ist jedoch nicht zu übersehen, daß diese häufig aus der Beamtenlaufbahn ohne jede theologische Unterweisung in den Bischofsdienst überwechselten (S. 74). Anhand zahlreicher Einzelbeispiele zählt G. im 2. Kapitel die Wahlmodalitäten bei einer Bistumsbesetzung auf. Das anschließende Kapitel bringt eine Beschreibung des bischöflichen Aufgabenbereiches in der civitas wie in der Diözese, wobei der missionarische Aspekt bei einer noch überwiegend paganen Landbevölkerung – insbesondere des nordgallischen

Raumes – betont wird (S. 158–161). Im 4. und 5. Kapitel befaßt sich G. mit den Beziehungen des Bischofs zu den römischen Kaisern und deren hohen Beamten sowie zu den germanischen Würdenträgern in den auf gallischem Boden errichteten Herrschaftsgebieten der Westgoten, Burgunder und Franken. In der Phase der Auflösung des Imperiums bewährten sich kraftvolle Bischöfe bei der militärischen Abwehr äußerer Feinde (S. 199 f.: Sidonius Apollinaris von Clermont) und durch das Erwirken steuerlicher Vergünstigungen für die ihnen anvertraute Bevölkerung (S. 193 f.: Illidius von Clermont, Germanus von Auxerre). Eine solche Rolle konnte ein Oberhirte der östlichen Reichshälfte angesichts einer relativ intakten politischen Ordnung nie übernehmen. Im Konflikt mit den barbarischen Invasoren wurde der Bischof vielfach zum Verfechter der Romanitas (S. 207 f.), der religiöse Dissens mag eine derartige Identifikation gefördert haben. Seit dem Übertritt der fränkischen und später der burgundischen Königsfamilie zum Katholizismus ist jedoch bei den Bischöfen durchaus der Wille zu einer Zusammenarbeit mit den neuen Machthabern erkennbar (S. 227). Nach der Schilderung des bischöflichen Wirkungskreises werden im 6. Kapitel Einzelprobleme zur Kirchenorganisation Galliens referiert: die Einführung der Metropolitolverfassung, die kirchenrechtliche Stellung des Bischofs von Arles, die Beziehungen der gallischen Bischöfe untereinander und zum apostolischen Stuhl von Rom. Die Untersuchung wird durch eine kurze Skizze über das Selbstverständnis der gallischen Bischöfe abgeschlossen.

Entsprechend der Zielsetzung – einer umfassenden Bestandsaufnahme – stellt die Abhandlung eine katalogartige Aneinanderreihung verstreuter Notizen und diverser Forschungsergebnisse dar. Anzuerkennen ist, daß G. nicht versucht, regional unterschiedliche Entwicklungen in ein gesamtgallisches Modell zu pressen. Dadurch wird das Stadium des Experimentierens, das Suchen nach organisatorischen Formen veranschaulicht.

Im Hinblick auf seine Aufgabenstellung hat der Verfasser auf eine quellenkritisch fundierte Analyse verzichtet, was mitunter ein allzu pauschales und undifferenziertes Urteil über den historischen Aussagewert von Heiligenviten zur Folge hat (z. B. S. 54, 85 Anm. 1, 121, 160 mit Anm. 7, 187). Auch mangelt es der Arbeit stellenweise an terminologischer Präzision, welche G. durch Anführungszeichen bei unscharf definierten Begriffen auszugleichen versucht (z. B. S. 51, 55, 67, 68, 86, 94, 121, 171, 187). Im Interesse einer übersichtlichen Orientierung wäre es von Nutzen gewesen, das zweifelsohne reich dargebotene Material durch Register zu erschließen.

Düsseldorf

Raban von Haebling

Mittelalter

Judentum im Mittelalter. Ausstellung im Schloß Halbturn, veranstaltet von der Burgenländischen Landesregierung (4. 5. – 26. 10. 1978), Eisenstadt Verein österreichisches jüdisches Museum) 1978. 268 S. und 3 Faltblätter mit farbigen Dura-Europos-Bildern, 28 farbige und 30 schwarzweiße mittelalterliche Buchillustrationen.

Es handelt sich teils um einen illustrierten Ausstellungskatalog mit wissenschaftlich fundierten Erklärungen der Exponate (ab S. 189) und teils um religions- und kunsthistorische Abhandlungen mit Hintergrundinformationen zur Ausstellung (S. 17–187). Das Buch ist ästhetisch und wissenschaftlich bemerkenswert. Die 61 farbigen und schwarzweißen Reproduktionen der im Schloß Halbturn gezeigten Bilder sind fototechnisch meisterhaft reproduziert. Kunst und Geschichte werden in ihren Wechselbeziehungen transparent dargestellt. Das Institut für Judaistik der Universität Wien zeigt mit diesem Buch, wie fruchtbar eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Judaistik, Theologie und Kunstgeschichte sein kann.

Umstrittene und vernachlässigte Aspekte der jüdischen und jüdisch-christlichen